

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 12

Artikel: Ein Gespräch mit Alexander Jessenin-Volpin : aus meinem Notizbuch von 1965
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arbeitskräftemangel in der UdSSR

Die Versorgung der sowjetischen Wirtschaft mit Arbeitskräften stösst seit einigen Jahren auf zunehmende Schwierigkeiten. Als Gründe dieser Erscheinung werden vor allem die rückläufigen Geburtszahlen und die Fluktuation der Arbeitskräfte angegeben. Diese letztere trifft in erster Linie die fernöstlichen Betriebe, wo wegen der mangelhaften, oft sogar primitiven Infrastruktur ein wesentlicher Teil der Belegschaften sich in ständiger Bewegung befindet. Die für Sibirien gewährten Lohnzuschläge erweisen sich infolge der ungenügenden Warenversorgung als nicht besonders attraktiv. Bedenklich ist, dass die gleichen Erscheinungen nun auch im europäischen Teil der UdSSR zu beobachten sind, was die Presse alarmierend findet.

Nach einer Darstellung der juristischen Zeitschrift «Prawowedenie» (Leningrad, Nr. 3/1969, S. 62—70) hat diese Erscheinung einen komplexen Charakter und geht auf die folgenden Gründe zurück.

Ungenügende Geburtenrate

Infolge der Rückläufigkeit der Geburtenzahlen ist der jährliche Zustrom der neuen Arbeitskräfte immer weniger in der Lage, den steigenden Bedarf der Wirtschaft zu decken. Dazu kommt noch das ständig zunehmende Ungleichgewicht zwischen den jüngeren Jahrgängen und jenen, die das Rentenalter bereits erreicht haben. Dieser Trend wird in den kommenden zehn bis zwanzig Jahren weiter anhalten, so dass man am Arbeitskräftemarkt mit einer längeren Mangelerscheinung zu rechnen hat.

Die Frage der Arbeitskräfteversorgung ist besonders in den nördlichen und fernöstlichen Gebieten der UdSSR akut, aber in letzter Zeit sind auch in den zentralen Landesteilen, darunter sogar in Leningrad, erhebliche Schwierigkeiten aufgetreten.

Fluktuation der Arbeitskräfte

Der ständige Arbeitskräftemangel wirkt sich auf die Tätigkeit der einzelnen Betriebe negativ aus und wird durch die schlechte Verteilung und ungenügende Auslastung der vorhandenen Reserven noch weiter verschärft. In vielen Fällen finden die qualifizierten Spezialisten nicht in ihren eigenen Bereichen, sondern in solchen Arbeitsgebieten Verwendung, die ihrer Bildung nicht entsprechen.

Der ständige Arbeitskräftemangel erschwert die Stabilisierung der Kader in den Betrieben und fördert die Fluktuation der Arbeitskräfte, was die normale Tätigkeit der Betriebe in vielen Beziehungen hemmt. In mehreren Leningrader Betrieben hat sich die diesbezügliche Lage während der letzten Jahre — vor allem in der Leicht- und Textilindustrie sowie in den Dienstleistungsbetrieben — bedeutend verschlechtert, so dass die Betriebsleitungen sich veranlasst sahen, auch Frauen anzustellen, die während der Sommermonate nicht arbeiten. Als Folge sind die Kapazitäten während dieser Zeit nur teilweise ausgelastet, was im Produktionsrhythmus zu erheblichen Störungen führt. Um den Plan zu erfüllen, muss der ständig arbeitende Teil der Belegschaft zu einer überhöhten Zahl von Arbeitsstunden

angehalten werden, was mit den Bestimmungen des Arbeitsgesetzes in Widerspruch steht.

Unter solchen Umständen sind die Betriebe nicht in der Lage, bei der Aufnahme von neuen Arbeitskräften entsprechende Anforderungen zu stellen, was nicht nur das fachliche, sondern auch das moralische Niveau der Belegschaften verwässert. Man ist gezwungen, auch sogenannte «Wandervögel» (jene, die ihren Arbeitsplatz ständig wechseln) anzustellen, was die Arbeitsdisziplin lockert und die Zahl der ungerechtfertigten Absenzen erhöht. Als Beispiel führt die genannte Zeitschrift eine Leningrader Fabrik für Eisenbetonteile an, in der die Absenzen von 1966 auf 1967 sich auf das Anderthalbfache erhöhten. Es gab Arbeitnehmer, die während eines Jahres 18—25, sogar 90 Tage von der Arbeit unbegründet ferngeblieben sind.

Zu tiefer Stand der Automation

Der hohe Bedarf an Arbeitskräften geht teilweise auch auf den relativ niedrigen Mechanisierungsgrad der einzelnen Produktionsprozesse zurück. Nach den Erhebungen des Instituts zur Erforschung der Industrie mussten 1968 etwa 50 Prozent der Beschäftigten ihre Arbeit mit Handkraft erledigen. Im Kohlenbergbau betrug dieser Anteil sogar 60 Prozent. ■

Aus meinem Notizbuch von 1965

Ein Gespräch mit Alexander Jessenin-Volpin

Von Valerij Tarsis

In der letzten Nummer hat Valerij Tarsis den Philosophen Alexander Jessenin-Volpin vorgestellt. Heute gibt er ein Gespräch wieder, das er vor fünf Jahren mit ihm gehabt hat. Die Uebersetzung erfolgt auf der Grundlage der damaligen Notizen mit der grösstmöglichen Fairness gegenüber den Argumenten des andersdenkenden Freundes. Denn selbstverständlich schliesst die Tatsache, dass beide grundsätzliche Gegner des Sowjetsystems sind, kein sonstiges Gleichdenken ein, da sie lediglich aussagt, dass beide Gegner des Faschismus sind.



Bergwerk-Vorarbeiter in Kasachstan, wo trotz Einschränkungen in der Freizügigkeit die Fluktuation der Arbeitskräfte zugenommen hat.

Im Herbst 1965 hatten mir meine Freunde aus dem Ausland inoffiziell drei Bücher zum Thema Freiheit zukommen lassen: Berdjajews «Philosophie des freien Geistes», Lewitzkijs «Tragik der Freiheit» und Margolins «Von der Freiheit».

Geradezu gierig stürzte ich mich auf diese Werke, da ja so selten ein freies Wort über die Grenze in unser Land gelangt und im Innern kein solches gedeihen darf; Freiheit darf man nicht laut sagen. Mein Freund Alexander Jessenin-Volpin bemerkte dazu tief sinnig: «Gemäss den Theorien unserer Behörden haben wir schon den Sprung vom Reich der Notwendigkeit ins Reich der Freiheit getan. Wozu also darüber reden, wo wir sie schon längst erreicht haben — um so mehr, als die kommunistische Freiheit, vom allgemeinem Standpunkt aus betrachtet, eine Sklaverei reinsten Wassers ist.»

Ich gab diese Bücher natürlich, wie immer, auch Jessenin-Volpin zu lesen, und als er sie mir zurückbrachte, kam es zwischen uns zu einem lan-

gen Gespräch über die Freiheit, das ich mir notierte und das recht deutlich die Einstellung meines Freundes illustriert. Hier ist das Gespräch:

V.T.: In unserer prosaischen Zeit stirbt ein Mythos nach dem andern dahin. Schon glaubt kein Mensch mehr, dass Gerechtigkeit oder soziale Gleichheit verwirklicht werden können; alle Utopien haben Schiffbruch erlitten. Der Mythos der Freiheit hingegen ist unwahrscheinlich lebendig — ich meine den der äusserlichen Freiheit. Im grossen und ganzen kann die Geschichte der Menschheit ein Kampf um Freiheit genannt werden, oder genauer — um Befreiung von Sklaverei, Eroberung, Ausbeutung usw. Und obschon ein Volk, kaum hat es ein Joch abgeschüttelt, gleich unter ein neues gezwängt wird, ein noch schlimmeres, hört keines auf, diesem Paradiesvogel — der Freiheit — nachzujagen und stellt sich augenscheinlich überhaupt nicht vor, was Freiheit überhaupt bedeutet.



INSTITUTE FOR THE STUDY OF THE USSR

An International Research and Study Center, Founded in 1950, with Headquarters in Munich, Germany.

Research and Publications

The results of Institute research are published in book and periodical form in seven languages: English, Russian, German, French, Spanish, Turkish and Arabic.

Library

The Institute's 75,000-volume library of Soviet materials is widely used by visiting researchers from all parts of the world.

Information Service

An information service is provided to answer questions about the USSR.

Educational Activities

A university-accredited Russian language and Soviet area study program is conducted at the Institute, as well as a visiting professorship program.

For Information and Subscriptions:

**Munich Office . Mannhardtstrasse 6
8 Munich 22, Germany**

Davon bin ich überzeugt, jedenfalls seit ich einst Material über die russische Freiwilligen-Armee unter dem Kommando von Denikin und Wrangel zu studieren hatte. Dabei stiess ich auf zwei Verordnungen, die hintereinander in der Stadt Noworossijsk veröffentlicht wurden — die eine von den Weissen, die andere von den Roten; jene Stadt wechselte ja mehrere Male vom Herrschaftsbereich der einen in den der andern über. Da war denn also in der ersten Verordnung zu lesen: «Die heldenmütigen Truppen der Freiwilligen-Armee haben die Stadt Noworossijsk von den blutrünstigen roten Banden befreit...» Und in der zweiten: «Die heldenmütigen Truppen der Roten Armee haben die Stadt Noworossijsk von den blutrünstigen weissgardistischen Banden befreit.» — Und auch im folgenden stimmten die beiden Verordnungen Wort für Wort überein. Ihre Urheber fanden es nicht der Mühe wert, einen neuen Text aufzusetzen. Die Bewohner hiessen natürlich die jeweiligen Befreier «begeistert» willkommen, wie dann die Zeitung verkündete; in Tat und Wahrheit aber verfluchten sie das Schicksal und die Befreier, aber der Kampf um die «Freiheit» ging weiter.

Und so überall. Nehmen wir nur zum Beispiel die französischen Revolutionäre, die Frankreich von den Bourbonen befreiten, worauf Napoleon das Land von den Revolutionären befreite — oder die Februarrevolution, die Russland vom Zarentum befreite, und dann Lenin, der nach einem Halbjahr dem Land eine Diktatur bescherte, die unvergleichlich ärger war und ist als jede Monarchie.

Sogar im Paradies war die Freiheit beschränkt. Adam und Eva brauchten nur ihren freien Wil-

len zu manifestieren und einen Apfel vom Baum der Erkenntnis zu pflücken — das genügte, dass sie in die irdische Hölle verjagt wurden, wie es scheint, auf ewig. Und dennoch setzen sich sogar die Christen, die doch wissen, dass das Reich der Freiheit (das Reich Gottes) «nicht von dieser Welt» ist, unermüdlich für die Freiheit ein und vergeuden ihre Kraft in der Jagd nach dem Paradiesvogel...

A.J.-V.: Das ganze Elend kommt davon, dass die Leute nicht wissen, welche Art Freiheit sie wollen. Die Menschen sind überhaupt ungeheuer beschränkt, und darin besteht auch die hauptsächlichste Tragik. Dostojewskij hat das schon vermerkt. Sie begreifen nicht, dass es überhaupt keine reale Freiheit geben kann im Leben. Und sie brauchen im Grunde genommen gar keine, sie haben sogar Angst davor. Wünschen sich nicht noch in unserem demokratischen Zeitalter die meisten eine mächtige, starke Staatsführung? Wenn es diese schreckliche Neigung der Menschen zu sklavischer Unterwürfigkeit nicht gäbe, wären auch die Diktaturen Stalins und Hitlers usw. unmöglich.

Margolin hat ganz recht, wenn er sagt, man könne den Enthusiasmus der eben erst noch aufständischen, revolutionären Massen nicht verstehen, die heute schon vom neuen Befreier-Diktator gezähmt und bereit sind, zur Verteidigung der allerekligsten Erscheinungen der Despotie ihr Leben zu lassen, wenn man nicht diesen sklavischen Impuls berücksichtigt, oder, wie Margolin formuliert: den Impuls der negativen Freiheit, den Rausch des jüngsten Sieges, das Bedürfnis nach Handlung, welche die neuen

Tyrannen und politischen Abenteurer sehr geschickt ihren eigenen gemeinen Zielen dienstbar zu machen verstehen...

Ja, es gibt nur *eine* Sorte Freiheit — die Freiheit des Denkens. Und auch die ist relativ. Denn der Mensch ist *immer* von seiner eigenen Natur abhängig, und manchmal unterwirft er sich ihr sklavisch. Und die menschliche Natur besteht bekanntlich zum grössten Teil aus Dummheit und Unterwürfigkeit.

V.T.: Ein so grosser Philosoph wie Spinoza findet jedoch, dass gerade jener Mensch Freiheit genieesse, der kraft der Notwendigkeit seiner Natur lebt und in sich selbst die Quelle seiner Handlung findet.

A.J.-V.: Spinoza lebte in einer abstrakten Welt, wo solche Homunkulus-Abstraktionen angestellt werden können. Menschen aus Fleisch und Blut sind aber immer mit den Mitmenschen, mit der Gesellschaft, dem Staat in zahllose Wechselbeziehungen verknüpft, und sogar die stärksten Persönlichkeiten können nie völlig unabhängig, nur auf Grund ihres eigenen sogenannt freien Willens, handeln. Im Grunde genommen sind wir alle Teilnehmer an der Tragödie «schuldlos schuldig», führen bewusst oder unbewusst nur Handlungen fort, die von andern begonnen wurden und die auch andere als wir beenden werden. Ich beziehe mich hier auf Margolin, der sagt, die Welt des Menschen sei ein Reich der Mitte: es war etwas vor ihm, und es wird ein anderes nach ihm sein. Keiner von uns ist für sich selbst frei, sondern nur relativ — je nachdem, von dem er umgeben ist. Wir sind von weiten historischen Horizonten umschlossen. Wir

machen uns anhand archäologischer Funde ein Bild von der frühen Vergangenheit, und nicht selten ist die Zukunft durch prophetisches Hellssehen vorausgesagt worden. Wir sind an einer Tragödie auf Weltebene beteiligt, ohne die Absicht ihres Autors jemals mitgeteilt zu bekommen. Die Menschheit wirft sich hierhin und dahin auf der Suche nach einem Ausweg aus diesem tragischen Circulus — das ist dann eben die sattsam bekannte Suche nach Freiheit. Es gibt aber im Leben keinen Ausweg, es kann keinen geben. Vielleicht existiert die Freiheit im Jenseits, obschon ich von dieser These nichts halte. Selig, wer glaubt. Und überhaupt, das Problem der Freiheit ist ebenso ungelöst wie das Problem von Sinn und Ziel des menschlichen Lebens. Keiner kann damit fertig werden.

V.T.: Ausser einer, der an Gott glaubt.

A.J.V.: Aber die Gläubigen sind ja auch nicht frei. Sie nennen sich ja selbst Gottesknechte. Wo bleibt da die Freiheit? Gott um Barmherzigkeit bitten... Nein! Die Gläubigen haben auch keinen Begriff von der Freiheit. Sie begeben sich sogar der einzigen Freiheit, die uns noch offen ist — der Denkfreiheit. Denn sie müssen nach irgendeinem Testament glauben, nach Christus, Moses, Mohammed, Buddha, Konfuzius, Lao Tse. Und wenn sich einer vom Testament entfernt, d.h. sich freie Gedanken erlaubt, bedeutet das für die Gläubigen eine Todsünde. Und die innere Freiheit, das Schweben des freien Geistes äussert sich gerade im unabhängigen Denken, das von jeder Autorität frei ist.

Aber die Menschen fürchten diese Freiheit und bemühen sich, die ihre Kräfte übersteigende Last abzuschütteln, sie Gott, dem Zar oder einem Diktator zu überlassen. Und als Ergebnis haben wir Fatalismus und Determinismus, mit oder ohne Gott. Moira und Ananke der Griechen sind vergöttlichtes Schicksal. Dasselbe in Grün ist das islamische Kismet oder die christliche Formel, dass ohne Gottes Willen kein Haar von deinem Haupte fällt.

V.T.: Ich bin nicht einverstanden, Alexander Sergejewitsch. Fatalismus und Glaube kann man auf keinen Fall in einen Topf werfen, denn der Fatalist glaubt an ein blindes, unerbittliches, grausames Schicksal, während der Christ nicht an Blindheit, sondern an die Weisheit und Barmherzigkeit Gottes glaubt. Ich halte für die wundervollste aller Aussagen die Worte des heiligen Johannes «Gott ist die Liebe». Gottes Wille ist ein guter Wille, und der böse Wille stammt nicht von Gott, sondern vom Teufel, der den Menschen pausenlos versucht.

Unsere Freiheit ist selbstverständlich durchaus begrenzt, und ich möchte sie nicht einmal Freiheit im vollen Sinne dieses Wortes nennen, aber auf jeden Fall verfügt die Mehrheit der Menschen eindeutig über die Freiheit, Böses zu tun, und bedient sich dieser Freiheit ganz bewusst, auf Schritt und Tritt, während ein echter Christ nichts Böses tut und es in jeder Form vermeidet.

A.J.V.: Wo sind sie aber, diese echten Christen? Allenfalls gibt es eine Handvoll Heilige. Aber die sind doch Ausnahmen, die bloss die Regel bestätigen. Nein, es gibt nur eine Freiheit in der Vorstellung, die Freiheit des Denkens, das nach höheren Sphären strebt. Es gibt zwar einfältige Leute, die darauf bestehen, sich frei zu nennen. Aber über solche hat Spinoza gesagt,

ein fallender Stein würde, falls er denken könnte, sich einbilden, aus freiem Entschluss und nicht etwa wegen der Schwerkraft zu fallen. Aber niemandem kann man verbieten, in Gedanken spazieren zu gehen, zu fliegen.

Ich betrachte mich auch als in einem gewissen Masse frei, da ich frei denke und es mir sogar gelang, einige meiner Gedanken an die Welt weiterzugeben, wofür ich dann allerdings mit x Jahren in KZs und Irrenhäusern bezahlte. Man macht mir sogar Komplimente und sagt, ich sei ein eigenwilliger und rebellischer Mensch, und so kann ich stolz darauf sein, dass ich ohne Unterwürfigkeit vor gewissen Gesetzen und der bewussten Notwendigkeit davonkam und einigermaßen frei lebe. Um die Wahrheit zu sagen, passt mir diese armselige halbe Freiheit noch längst nicht. Zumindest habe ich mich nicht in die Büsche geschlagen — wie Sie auch. Aber leider macht weder die erste noch die zweite Schwalbe schon den Sommer, sondern erst ganze Züge. Ich gebe die Hoffnung auf, dass noch je der Sommer anbricht.

Derselbe Margolin sagt zwar, dass der revolutionäre Wille und leidenschaftliche Fanatismus der einen Menschen im gleichen Masse eine historische Notwendigkeit ausdrücken können wie die passive Kraftlosigkeit und Untätigkeit der andern. Nach seiner Ansicht wächst die Aktivität noch, wenn du dir bewusst wirst, dass du historischen Gesetzen gemäss handelst, dass du als Geburtshelfer zum Erscheinen von etwas Neuem beitragen kannst. Das ist meines Erachtens allerdings schon Häresie. Der Mensch ist aktiv, wenn er das tun darf, was er frei wählen kann, und nicht etwas tun muss, was einer, und sei er ein Genie, für historische Notwendigkeit hält. Und warum? Weil der einzelne Mensch zur historischen Notwendigkeit überhaupt kein Verhältnis hat. Nur Verrückte müssen Revolutionen, Kriege haben, während die normalen Menschen sie verabscheuen. Unser Volk hasst den Kommunismus, trägt aber dieses Joch und vollbringt noch Wunder an Heldenhaftigkeit in Verteidigung seines verhassten Regimes.

(Fortsetzung folgt)

Kann die Sowjetunion das Jahr 1984 überleben?

Amalrik und das Ende

Eben gelangen zwei Bücher des oppositionellen sowjetischen Intellektuellen Andrej Amalrik auf den Markt. Die «Unfreiwillige Reise nach Sibirien» (Cristian Wegner Verlag, Hamburg, 242 Seiten, Fr. 27.10) ist der Report seiner ersten und vorübergehenden Verbannung als «Parasit» in den Jahren 1965/66. Dieses Buch ist nüchterne biographische Aufzeichnung und direkte Zeugenaussage über das sowjetische Leben zunächst in Moskau und dann vor allem im sibirischen Kolchos, dessen stumpfe Mittelalterlichkeit dadurch erschreckt, dass sie nicht Restbestand der übernommenen Erbschaft ist, sondern das Produkt des progressiven Sowjetsystems. Die Broschüre «Kann die Sowjetunion das Jahr 1984 erleben?» (Diogenes Verlag, Zürich, 88 Seiten, Fr. 6.80) ist eine Abhandlung, die Analyse eines Mannes, dem es gelungen ist, auch in einem persönlich gründlich erfahrenen System ohne geistige Bewegungsfreiheit kritische Distanz zu wahren.

Andrej Amalrik ist jener «zerbrechliche Mensch mit hohlen Wangen», von dem der ausgewiesene amerikanische Korrespondent Anatol Shub («Moskau stellt die Uhr zurück», SOI-Verlag 1970) schrieb, er habe «wohl die leidenschaftslosesten politischen Ansichten, die ich in der Sowjetunion je angetroffen habe». Für Amalrik hinwiederum ist übrigens Shub, trotzdem er sich als einer jener Korrespondenten auswies, die sich bedeutend weniger leicht als andere Sand in die Augen streuen lassen, immer noch nicht ganz frei von Illusionen über das Sowjet-

Regime. Woraus man wieder einmal sieht, dass selbst der sogenannte «blinde Antisowjetismus» westlicher Prägung nichts ist im Vergleich zum Antisowjetismus, der die Sowjetbürger kennzeichnet, die aus ihrer Kenntnis heraus die Dinge höchst sehend beurteilen.

Auf die Folgen gewartet

Amalrik wird vom Verleger seiner analytischen Fragestellung folgendermassen vorgestellt:

«Andrej Alexejewitsch Amalrik, 32, Russe, französischer Abstammung, konnte sein Studium nicht beenden, weil seine Dissertation Kelten als Gründer des russischen Reiches nachwies. Er war dann Bauarbeiter, Filmtechniker, Korrektor, Zeitnehmer bei Autorennen, Malermodell und Mathematiklehrer; schrieb Theaterstücke, die weder veröffentlicht noch aufgeführt wurden, ihm gleichwohl wegen ihres ausgeprägten antisowjetischen und pornographischen Charakters — so das Gerichtsurteil — 16 Monate Sibirienaufenthalt eintrugen. In der Verbannung heiratete er die tatarische Malerin Gjusel, mit der er nach seiner vorzeitigen Entlassung nach Moskau zog. Aus einem Journalistenamt bei der Nachrichtenagentur «Nowosti» schon bald wieder entlassen, lebte er als Gemüse züchtender Postbote eine Zeitlang im Dorf; jetzt bewohnt er eine Einzimmerwohnung, Moskau, Wachtangowskaja-Strasse 5, und wartet auf die Folgen dieses Essays.» (Fortsetzung auf Seite 6)



Andrej Amalrik.